



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Devrient, Louise: Ungedruckte Briefe Seumes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dies sind die Ergebnisse einer fünfundzwanzigjährigen Arbeit, bei einem sehr kleinen und von vielen Schwierigkeiten umgebenen Anfang. Die Gründer und Leiter der Hochschule können gewiß damit zufrieden sein. Bei dem engen Zusammenhang, der an ihr zwischen Lehrern und Schülern gepflegt wird, und dem ungeheuern Einfluß, den persönliche Beziehungen gerade in Frankreich mehr als anderswo ausüben, eröffnet sich für die Hochschule die Aussicht auf eine bedeutende Zukunft. Außerhalb Frankreichs bis jetzt so gut wie unbekannt, wird sie ohne Zweifel auch bei uns bald die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.



Ungedruckte Briefe Seumes

Mitgeteilt von Louise Devrient



In Jahre 1880 habe ich in der Monatschrift „Unre Zeit“ einige in meinem Besitz befindliche Briefe und Gedichte Seumes veröffentlicht, die sehr freundliche Aufnahme fanden. Einige weitere glaubte ich damals noch zurückhalten zu müssen, und doch waren das gerade die schönsten und bedeutendsten, die sich erhalten haben, wahre Perlen der Briefliteratur jener Zeit. Nachdem ich die Bedenken, die mich damals von der Veröffentlichung auch dieser Briefe abhielten, habe fallen lassen können, übergebe ich auch sie jetzt noch der Öffentlichkeit. Zu ihrem Verständnis und ihrer Würdigung werden wenige Worte genügen. Die Briefe sind gerichtet an Johanna Loth, die Tochter des Leipziger Ratschherrn, Kauf- und Handelsherrn und Besitzer des Gutes Hohenstädt bei Grimma Christian Heinrich Loth, einer davon auch an den Vater. Das Verhältnis, in das uns die Briefe blicken lassen, ist das alte und doch ewig neue: Seume geht jahrelang in dem Lothschen Hause ein und aus und unterrichtet die Tochter; dabei keimt in dem um zwanzig Jahre ältern Manne eine stille, hoffnungsvolle Neigung zu dem lebenswürdigen jungen Mädchen auf,*) die dann plötzlich eine bittere Enttäuschung erfährt, als sich Johanna zu Weihnachten 1804 mit einem Leipziger Kaufmann D. verlobt. Seume hält es für seine Pflicht, seine Anschauung über diese Wahl offen auszusprechen, und führt diese Pflicht der Tochter wie dem Vater gegenüber mutig aus. Aber wenn auch seine Liebe unerwidert blieb, so dauerte doch die herzliche, dankbare Zuneigung der Schülerin zu ihrem Lehrer bis zu dessen Tode (1810) fort, wie einige Briefe zeigen, die Seume später noch an die glückliche Gattin und Mutter gerichtet hat.

*) Seume war am 29. Januar 1763, Johanna Loth am 21. August 1784 geboren.

Seume an Johanna

(1803 oder 1804)

Ich hatte das Buch in der Rocktasche, und ich weiß nicht, welcher leise Takt mich abhielt, es Ihnen zu geben. Vielleicht hätte ich Ihnen besser das Buch als die Rose gegeben. Was kann das nun helfen? In meiner Stimmung ist man leider bestimmt, Bevöien zu machen. Gebe der Himmel, daß sie nur nicht größer werden. Bei dieser Gelegenheit hab ich so ziemlich meine Verse selbst wieder durchgelesen, und ohne Dichtereitelkeit gefunden, daß doch ungefähr ein Duzend gute Gedanken darin stehen. Aber zugleich las ich auch mein Urteil von mir selbst und fühlte die innere Aufforderung zur Vernunft stärker als je.

Mit des Mannes erstem grauen Haar
Sinkt vom Weiberauge die Magie.

Sehr selten blicke ich in den Spiegel; jetzt machte mein Blick unwillkürlich den Richter; denn es wollten ihm schon ein halbes Duzend bemerklich werden, und wohl mehr. Beifolgendes Dankzetteln in Versen zerreißen Sie. Dergleichen Dinge, einige von Fürsten und Fürstinnen, habe ich alle vernichtet. Ich gewinne damit bei Ihnen nichts; übrigens fährt alles schroff und ohne alle wohlthätige Wirkung von meiner Seele zurück. Haß ist nie in meine Seele gekommen, nie — vielleicht wäre es gut, die Liebe wäre auch heraus — ob ich es gleich nicht wünschen kann — aber jetzt fange ich fast an, an Ihnen etwas leidenschaftlich zu hassen und das ist — Ihr Handschuh. Vielleicht thue ich unrecht. Aber wer thut denn immer nach allen Regeln recht? Man wollte mir gestern an einem Orte sagen, H. G. werde Ihre Schwägerin heiraten; darauf konnte ich kein Zota antworten. Das Publikum giebt sich viel Mühe mit ungewissen Dingen. Sie selbst wurden vor einiger Zeit großer Koketterie angeklagt, deren ganzes Glück ein Hof von Anbetern gewesen sei; und ich hatte alle meine Fassung nötig, Sie nicht wärmer zu verteidigen, als die Schicklichkeit erlaubt. Wenn ich so unglücklich wäre, der Beschuldigung beitreten zu müssen, wäre ich geheilt; aber es wäre eine schreckliche Heilung, die ich mehr als den Tod fürchte. Ich bin in einer sonderbaren Stimmung; mich dünkt, ohne eben zu verzweifeln, würde es ein erwünschter Moment sein, auf eine Kartätschenbatterie zu gehen. Wo man Lust und Freude verloren hat, ist das Spiel der Kraft die einzige Unterhaltung für Männer, die ihre Selbständigkeit retten wollen.

Verzeihen Sie, ich bin plauderhafter als ein Mädchen über ihr neues Kleid.

Würden Sie die Güte haben, mir den Don Karlos und meinen Sommer zu schicken; ich will in beiden etwas nachsehen. Die Uhr ruft mich in die Schule.

— Sola*) — — —

Seume.

Seume an Johanna's Vater

den 26. Dezember 1804

Dieser Brief wird Sie unstreitig überraschen, vielleicht auch nicht; ich bin es aber mir und Ihnen schuldig, ihn zu schreiben. Wenn der Inhalt, wie ich fast fürchte, für Ihre Gesundheit zu angreifend sein sollte, so bitte ich Sie, ihn ein andermal mit gesammelter Ruhe zu lesen. Ich darf und werde nicht mehr in Ihr Haus kommen und jede Gelegenheit sorgfältig vermeiden, Ihre Tochter zu sehen. Sie erraten die Ursache leicht. Ich bin nicht alt und weise genug, hier gehörige Fassung zu

*) Tu sola donna mi sei. Vergl. Unsere Zeit, 1880, Nr. 7, Seite 71.

halten. Meine Seele hat seit langer Zeit große Abgötterei mit dem Mädchen getrieben, und ich bin in eine Stimmung geraten, wo ich Gefahr laufe, ein Raub meiner Empfindungen zu werden. Sie ist das schönste, herrlichste, liebenswürdigste Geschöpf, das ich vielleicht je gesehen; ich bin ein guter, unverdorbener, unbefangener Mann: die Wirkung war zu berechnen. Ich bin mir der Reinheit meiner Gefühle durchaus bewußt; denn mein innerer Charakter ist so, daß er keine Beschuldigung der Selbstsucht fürchtet. Was Vernunft und Konvenienz sagen können, habe ich mir alles längst gesagt. Hoffentlich bin ich nie aus den Gränzen der Bescheidenheit getreten. Das Mädchen weiß nichts; wenigstens nicht mehr, als was sie vielleicht mit ihrem feinen Takt erraten kann. Die Empfindung ist nicht von gestern und ehegestern. Sie erinnern Sich, daß ich das erstemal auswich, als ich ihr Unterricht im Italiänischen geben sollte; ich hätte es das zweite mal noch mehr thun sollen. Wer überrechnet nicht zuweilen seine Stärke? Seitdem habe ich mit unaussprechlicher Liebe jeden Tritt des Mädchens aufmerksam beobachtet, zuweilen mit Angst für ihren Charakter gezittert, aber ihn immer rein gefunden. Es ist viel, bei der Sittenlosigkeit unserer jungen Leute untadelhaft zu sein. Sie war freilich die Ursache manches Besuchs, den ich in Ihrem Hause machte; sie war aber auch oft die Ursache, daß ich nicht kam. Ich wollte meine Empfindung niederkämpfen; aber das geht nun, wie ich wohl merke, ohne heroische Mittel nicht. Einige mal bin ich von der Treppe zurückgekehrt; aber ich konnte die Seele nicht zurückrufen. Manche drei Meilen bin ich gewandelt, um sie nur einige Minuten zu sehen; und wenn eine Kleinigkeit von mir, ein Buch, eine Blume ihr einiges Vergnügen machte, so war ich ein Weltbesitzer. Sie sind ihr Vater, und können also wenigstens zur Hälfte davon urteilen. Es ist in meiner Stimmung nicht wohl möglich, mich mit sogenannter guter Manier zu entfernen. Ihr Herr Sohn hat mir gestern eine Eröffnung gemacht, die meinen schwankenden Entschluß festsetzen muß, ehe ich von meiner Schwachheit zu viel verrate. Ich will gute Verhältnisse nicht stören, und sollte ich darüber mit meinem Wesen zu Trümmern gehen. Es ist freilich traurig, daß ich nun wieder einsam und freudenleer sein werde; aber ich muß in mich selbst zurückgehen und mit mir allein leben. Es bleibt mir nichts als das Bewußtsein eines ehrlichen Mannes, das zwar endlich sicher, aber trostlos kalt ist. Ich bin zur Verwaisung geboren und bezahle meine höhere Bildung etwas teuer. In meinem Herzen liegt ein unendlicher Reichtum, mit dem ich und niemand etwas anzufangen weiß; ich werde nun bei den Toten leben. Die Chiffer in dem Buche sagte ich lieber nicht; was kann sie irgend jemand helfen? Auch wird sie wohl niemand erraten, denn der Schlüssel ist ziemlich schwer. Von jedem andern würde es eine gewöhnliche Artigkeit sein; von mir hat es leider einen großen Sinn. Es ist die Stelle ich weiß nicht aus welchem Italiäner: Tu sola donna mi sei. Mein innerer Zustand hat unstreitig in mein äußeres Betragen etwas gezwungenes und schroffes gebracht. Mein Wesen ist eine Mischung von Wehmut und moralischer Zuversicht, die nicht lange der anständige Charakter eines Mannes sein kann. Um den Schluß bin ich peinlich verlegen; Sie haben väterlich freundschaftlich gegen mich gehandelt; und ich soll das Ansehen des Undanks haben. Ihre Güte hat mir wohl und wehe gethan. Sie werden mir aber doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß mein Betragen mit etwas Einrechnung von Menschlichkeit fittlich rein war. Nie werde ich vergessen, wie viele frohe, glückliche Stunden ich in Ihrem Hause genossen habe, aber nur dann dahin zurückkehren, wenn es eine wichtigere moralische Pflicht fordert. Ich schäme mich zwar keiner meiner Empfindungen, aber es ist doch wohl besser für alle, wenn

niemand weiter etwas davon erfährt. Wenn ich mir Unbefangenheit genug zu-
traute, würde ich morgen noch bei Ihnen sein; aber ich habe kaum den Mut.
Ewig der Ihrige
Seume.

Seume an Johanna

(Ende Dezember 1804)

Liebe, liebe Freundin,

Es ist das erste und höchst wahrscheinlich das letzte mal, daß ich diese ver-
trauliche Sprache des Herzens zu Ihnen spreche, auf die ich mir durch meine
reinsten Gefinnungen gewiß ein Recht erworben habe. Meine Entfernung aus dem
Hause Ihres Vaters kann Sie über meine Seelenstimmung nicht in Ungewißheit
gelassen haben, und wenn es auch nicht großmütig ist, so ist es doch sehr menschlich,
daß ich mich nicht so ganz ohne etwas freundlichen Abschied von Ihnen trenne.
Wenn Sie mein Benehmen überrechnen wollen, so werden Sie keinen Widerspruch
finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit einigen Jahren mit etwas mehr als ge-
wöhnlicher Verehrung Ihnen im stillen gefolgt bin. Wenn ich nötig hätte, erst
die Reinheit meiner Empfindungen vor Ihnen zu rechtfertigen, so trüge ich mit
meinem Charakter in der Welt eine schändliche Maske. Ich bin freilich bei der
Sache ein etwas unbesonnener Knabe gewesen, der die Dinge rund um sich her
nicht überlegt hat, und ich büße die Sorglosigkeit jetzt sehr hart; aber ich kann
doch nicht wünschen, daß es nicht wäre. Ich glaubte gegen jede Empfindung dieser
Art durch Vernunftkraft und noch mehr durch meinen Stolz gesichert zu sein,
und am Ende hat das Herz die Vernunft und den Stolz in seine Partei gezogen.
Daß Sie ein reiches junges Mädchen sind, daran habe ich leider wenig gedacht;
ich empfand nur, daß Sie schön und liebenswürdig sind. Das habe ich Ihnen
nie gesagt, aber es lag desto tiefer in meiner Seele, und das Gefühl ist doch wohl
unwillkürlich merklich hier und da in Äußerung übergegangen. Manche, manche Meile
bin ich bei eben nicht freundlichen Wetter gegangen, und war belohnt, wenn ich Sie
nur einige Minuten sehen konnte, und war froh wie ein Kind, wenn eine Kleinig-
keit von mir Ihnen Vergnügen zu machen schien. Was hätte ich in Lauchstädt zu
thun gehabt, wenn Sie nicht dort waren? Ich wollte ängstlich nicht Ihre Nähe
verlieren, als die Gauner ihren glücklichen Anschlag mit mir ausführten; doch zähle
ich den Tag unter meine sehr glücklichen, denn es schien mir, als ob Sie mir
freundlich wären. Ich hätte Ihnen vielleicht ein Wort von dem Innern meiner
Seele gesagt, wenn nicht Umstände es erzwungen hätten. Ich bekenne meine
Schwachheit; die Nachricht faßte mich bis zur Zerrüttung. Kaum konnte ich vor
Betäubung meine gewöhnliche Arbeit verrichten, ich schauerte fieberhaft, der Schlaf
flohe meine Augen, und alle meine Bekannten bemerkten den Kampf in meiner
Seele. Ich habe seit dem ersten Feiertage abends jede Gelegenheit ängstlich ver-
mieden, irgendwo in Gesellschaft zu sein, weil man mich in dieser Verstim-
mung nicht sehen soll. Ich muß mich erst einigermaßen wieder erholen und auf einen
erträglichen Standpunkt setzen. Ich kenne meinen Wert und weiß, welchen Charakter
ich zu halten habe. Sie wären die Seligkeit meines Lebens gewesen, und ich bin
mir durchaus bewußt, ich würde Ihnen keinen Ihrer schönen Tage verdorben haben.
Ich habe Kraft und Mut zu arbeiten und würde mit Frohsein gearbeitet haben,
bis die Fingerspitzen geblutet hätten. Eine Frau hätte ich selbst ernähren können,
aber freilich keine Dame, und leider sind in unsrer Konvenienz die Frauen seltener
als die Damen. Doch wozu leidige Äußerungen? Wenn Sie gewiß sind, daß
der Mann, den Sie wählen wollen, Ihre ganze herzliche, uneingeschränkte Teilnahme

verdient hat und verdient, daß Sie Ihr Glück unbedingt in seine Hände legen können, daß Sie unverrückt beständig mit zärtlicher Hingebung sich an seinen Charakter zu halten hoffen dürfen, so eilen Sie, die Verbindung zu schließen, die Ihr Herz wünscht; fühlen Sie aber Bedenklichkeiten, die der Ernst rechtfertigt, so gehen Sie behutsam und langsam, damit Sie nicht eine solche Übereilung mit dem Unglück ihres Lebens büßen. Sie haben nicht das Ansehen, als ob Sie sich für verlorene Freuden des Herzens und der Häuslichkeit durch Vergnügungen der Mode schadlos halten könnten. Ihre Eltern wollen gewiß das Glück ihres Kindes, und sie sind billig Ihre besten vertrautesten Freunde; aber ich bin überzeugt, daß sie sich ihrer eignen Beruhigung wegen keinen entscheidenden Entschluß über Ihr Schicksal erlauben werden. Ich sehe Sie wahrscheinlich nie wieder; das Gebein schauert mir bei dem Gedanken. Sehen Sie, wie gut es gewesen wäre, wenn meine Seele ohne allen Ton zärtlicherer Empfindung wäre? Ohne meine Mutter wäre ich längst fort, hinaus in die wildesten Elemente. Manchmal suchten Sie gütig mich zurückzuhalten; und nun sind Sie doch die einzige Ursache, die mich von neuem in die Wogen hinauschießt. Wenn mich die Pflicht nicht leben hieße, würde ich den Tod suchen, einen Freund, mit dem ich nicht seit ehedem bekannt bin. Sie begreifen, daß es in dieser Stimmung kein Verdienst ist, wenn ich Ihr Glück mit meinem Leben erkaufen will. Ich muß den Sturm in mir niederkämpfen, und das kann in Ihrer Nähe nicht geschehn. Bei allem, was Ihnen heilig ist, bitte ich Sie, bleiben Sie wie Sie sind, und halten Ihren Charakter der schönen, reinen Weiblichkeit; nur dieses Bewußtsein giebt Sicherheit. Sie werden an mir auch in der Ferne eine aufmerksame Wache und einen strengen Richter haben; ich will das Heiligtum nicht entweiht wissen, wo ich an bete. Auf meine ewige Ergebenheit rechnen Sie überall. Ob ich mich gleich nicht als den Ihrigen nennen darf, so werde ich es doch wohl mehr und länger sein als irgend jemand, und wahrscheinlich bis zum letzten Hauche.

Seume.

Wenn man wahrscheinlich auf immer von einer Person Abschied nimmt, die so ganz Besitzerin unsers Wesens ist, so ist es begreiflich, daß man nicht so leicht auf einem Blättchen Papier zu Ende kommen kann. Es schmerzt mich, daß ich nun auch Ihre Eltern nicht mehr sehen soll, die beständig für mich so viel Güte gehabt haben; aber wo ich nicht als unbefangener Mann offen in meinem Charakter stehen kann, werde ich nie hintreten. Ihr Vater ist durch mich selbst über mich unterrichtet, und seine Gefinnung ließ sich erraten. Bedauern und Mitleid könnte ich allein vielleicht nur von Ihnen vertragen; von jedem andern wäre es mir die drückendste Begegnung. Auch von Ihnen will ich es nicht; denn Mitleiden fängt an, wo die Achtung aufhört; und kein Gefühl, das nicht auf Achtung gegründet ist, kann einigen Wert haben. Ich verspreche zwar, Sie nicht mehr zu sehen; aber meine Seele kann und wird und soll sich nicht von Ihnen trennen. Für mein Herz ist kein Ersatz, auch wenn mir ein Volk seine Krone gäbe; denn zu den ganz gewöhnlichen Menschen werde ich nie herabsteigen. Es dauert lange, ehe ich Teilnahme gewinne; aber dann hält sie. In Achtung werde ich mich endlich noch wohl zu halten wissen; aber was ist die kalte, ernsthafte Achtung für ein Herz, das trotz der dunkeln Außenrinde einen Reichthum zarterer Empfindungen und dafür Bedürfnisse besitzt? Der Mann wird siegen, aber er wird nicht glücklich sein; finsterner Ernst wird sich wieder auf meine Stirne lagern, und das äußerste wird sein, daß ich mich vor Murrjinn schütze. Als man von Ihrer Partie mit R — — sprach, war ich ruhiger, weil ich die Unwahrscheinlichkeit der Sache aus den Um-

ständen sicher berechnet hatte; und damals war mein Gefühl noch nicht zu der Höhe gestiegen, auf der es jetzt steht. Aber ich muß, muß enden. Ich kenne die meisten Ihrer Verhältnisse und habe Sie für Ihre Jugend tadellos gefunden. Nun kommen ernstere Jahre. Gehen Sie immer in Ihr Herz, es wird hoffentlich immer rein sein; fragen Sie Ihren eignen feinen Verstand, und lassen ihn nie von einer kleinlichen Leidenschaft bestechen; seien Sie mißtrauisch gegen die Mode; sie ist eine schleichende Verderberin, sucht schmeichelnd Eingang, verderbt den reinen Geschmack, erzeugt Langeweile und lohnt zuletzt mit Angst, vielleicht gar mit Elend. Nur Wahrheit und Tugend dauern. — Sie haben mich einige mal unvermerkt aus meinem Charakter geführt; wenn ich wieder spielen werde, so verdammten Sie mich: das Geld gilt mir wenig; aber Grundsätze desto mehr. Wenn ich Sie vielleicht einmal wieder sehe, sind Sie wahrscheinlich Matrone; und gebe der Himmel, daß dann meine Empfindung in ganz reine Hochachtung beruhigt ist.

Seume an Johanna

(Anfang des Jahres 1805)

Sie erwarten vermutlich keinen Brief mehr. Seien Sie ruhig, ich werde nicht weiter zudringlich sein, als bis ich nach meiner Überzeugung meine Pflicht ganz erfüllt habe. Ihre Erklärung ist sehr freundlich; sie hat mich tief gerührt, aber sie hat mich nicht überzeugt, sie hat mich für Sie nicht ganz beruhigt. Meine Ansichten gründen sich auf Thatsachen, und meine Furcht auf Erfahrungen. Die Lage Ihres Herzens ist ungefähr, wie ich sie mir gedacht habe, mit allen psychologischen Veränderungen. Ich habe Recht gehabt zu glauben, daß Sie in Ihrer schönsten Jugend mit den herrlichsten Hoffnungen fast verwaist waren. Sie thun Ihrem Vater Unrecht, wenn Sie glauben, daß er seine Augen nach Geld wende. Er sucht nur die Sicherheit und die anständige Erscheinung seiner Kinder. Daß das Geld nicht die Absicht Ihres Vaters ist, hat er, glaube ich, hinlänglich auch gegen H. D. gezeigt. Verkennen Sie ja nicht seine Fürsorge für sein Kind. Ihre Anhänglichkeit und Hingebung an den Mann, den Sie mit Zustimmung Ihrer ganzen Familie gewählt haben, macht Ihnen Ehre und Sie mir noch teurer, wenn es möglich ist. Ich erwartete von Ihrer Seele nichts anderes. Behüte der Himmel, daß ich es je wagen wollte, eine Harmonie zu stören, die Sie selbst geschaffen haben und als das Glück Ihres Lebens betrachten. Aber haben Sie keine Beispiele gehört und gelesen, daß Leute durch gegenseitige Liebe in aller Gemütlichkeit bis an den Rand des Verderbens gingen? Ich will nur Ihre eigene Vorsichtigkeit wecken. Opfern Sie Herrn D. aus Pflicht alles, was Sie ihm aus Pflicht opfern dürfen. Ich bleibe bei den Angaben in meinem vorigen Briefe. Welchen Gewinn könnte ich davon haben, Ihnen einen Rat zu geben, den ich nicht für Sie für den besten hielte? Ich kenne die Verhältnisse Ihres Vermögens nicht. Nur schlagen Sie nicht das in Gefahr, wovon vielleicht einst Sie mit Ihrer Familie anständig leben müssen. Das Urtheil darüber bleibt freilich Ihnen; und es ist nun Ihre Pflicht, sich auf alle Fälle eine Übersicht über das Leben zu verschaffen, wenn auch Ihr Schicksal Sie nötigen sollte, allein zu stehen. H. D. könnte ja sterben. Die Unwahrscheinlichkeit schließt die Klugheit nicht aus. Meine Meinung ist bloß, daß Sie in den Aufopferungen Maß halten und so viel als möglich Ihre und der Ihrigen Existenz sichern. Wenn H. D. dieses nicht fühlen und sich bei der Gränze nicht beruhigen sollte, so hätte er auch die erste, kleinste Aufopferung nicht verdient.

Meine Seelenstimmung erlaubt mir nicht, mehr darüber zu sagen; ich glaube nun eine meiner heiligsten Pflichten erfüllt zu haben. Würdigen Sie alles nach Ihrer besten Überzeugung so besonnen als möglich. Wer traut sich nicht mehr Stärke zu, als er hat? Ich habe Ihren Anblick vermieden, weil ich überzeugt bin, der Mann, der einmal ein sehr lebendiges Gefühl für ein weibliches Wesen hatte, kann es nie wieder zu einer völligen Ruhe gegen sie bringen, oder seine Empfindungen sind sehr flüchtig. Der Zufall brachte mich wieder in die Nähe Ihrer Eltern, und ihre Freundlichkeit wieder in ihr Haus. Ich suche so viel als möglich den Anstand zu halten; nur die Pflicht ist mir mehr. Ich sahe Sie, und ich kann nicht leugnen, daß ich mehr meinen Empfindungen hingegeben war, als ich glaubte und meine Philosophie versprach. Ich hätte mich gewiß stillschweigend entfernt, wenn nicht Ihre jetzige Lage mir es zur Pflicht zu machen schiene, Ihnen einige ernste Worte zu sagen. Mißkennen Sie den Beweggrund, so hülle ich mich in mein Bewußtsein und gehe traurig weiter. Sie können von einem Manne nicht verlangen, das, was er auf der Welt am zärtlichsten liebt, in Gefahr zu glauben und nichts dabei zu thun. Ich hoffe mir sicher Ihre Achtung zu erhalten; wenn Sie die meinige nicht in einem sehr hohen Grade hätten, hätte sich nie eine höhere Empfindung in meiner Seele eingefunden. Mich dünkt, ein Blick in alle Seelen muß Ihnen erklären, warum ich Ihnen dieses alles unmöglich mündlich sagen konnte. Meine Empfindung hätte mich über die Gränzen des Schicklichen reißen können; und diese Beleidigung gegen Sie hätte mich sehr niedergedrückt. Ich ging mit voller, unruhiger Seele das letzte mal von Ihnen, traurig und bekümmert ohne fest bestimmte Ursache; den andern Tag erhielt ich einen Boten mit der Nachricht, meine Mutter, die ich noch ziemlich gesund glaubte, sei gestorben. Dieses Gefühl verschlang nun alle übrigen; ich habe wenige so wehmütige Momente meines Lebens gehabt. Auch dieses ergriß mich mehr, als ich gefürchtet hatte. Als Sie mir schrieben, begrub ich meine Mutter, eine vortreffliche alte Frau, der ich das meiste Gute in mir verdanke. Die Loskettung von der Pflicht hat in meinem Wesen eine traurige Leere gelassen, die an Vernichtung gränzt. Ich weiß nun noch nicht, was ich mit meiner einsamen, verwaisten, freudeleeren Existenz anfangen, ob ich hier das Leben ausvegetire oder mich wieder hinaus in den Sturm werfe. Mich hat die Welt und das Feld gebildet, vielleicht werde ich dort auch endigen. Es ist eine kalte, trozige, furchtbar erstarrende Lage, wenn man keine nähern Pflichten und keine freundlichen Verkettungen mehr hat. Ich habe jetzt eine Arbeit, die mir leicht den Tod bringen kann; denn kühnere Wahrheit kann am wenigsten unser Zeitalter vertragen. Ein Mann, der so wie ich an Gefahren gewöhnt ist, fürchtet sich nur vor sich selbst. Unter meinen bessern Landsleuten werde ich auch nach meinem Tode als ein Mann von Ehre leben; das bin ich gewiß, denn ich habe mehrere Gedanken gegeben, die gut sind und die sich in der Menge gewöhnlicher Bücher nicht finden. Für Toiletten sind freilich meine Arbeiten nicht; aber dafür wissen sie Männer von strengem, unverdorbnem Ernst hier und da zu würdigen. Ihre lebenswürdige Offenheit hat einen neuen Zauber um meine Seele geschlungen, von dem ich mich loszureißen bemühen werde; ich zweifle aber, ob es mir gelingen wird, da mein besseres Selbst so sehr darein verwebt ist. Es ward mir schwer, Ihre Schriftzüge zu vernichten, da sie so viele Beweise Ihres herrlich weiblichen Charakters enthielten; aber Ihr Wunsch ist mir immer Geseß; die Blätter sind nicht mehr. Ich küßte sie mit Heftigkeit, und dann verzehrten sie die Flammen. Sie sollen mich nun immer in den Gränzen der Bescheidenheit finden, noch mehr als bisher; aber hoffen Sie nie, daß sich meine Seelenstimmung ändern

werde. Meine Seele, die man der Kälte zeigt, hält die Gut ihrer Gefühle. Durch mich soll keine Ihrer Minuten getrübt werden; nur erlauben Sie mir zuweilen ein Zeichen des freundlichen Andenkens. Alles hat nur für mich Wert, insofern Sie es würdigen wollen, und es ist meiner Seele Wohlthat, auch den kleinsten Berührungspunkt der bessern Menschlichkeit zu haben. Seien Sie glücklich, recht sehr glücklich; Sie können des Glücks nie so viel haben, als ich Ihnen wünsche; werden Sie nie anders, als Sie sind; Sie würden mir durch Veränderung das Idol meines Herzens zerstören. — W — — halte ich für einen sehr guten Mann, oder seine ganze Erscheinung müßte täuschen, welches ich nicht glaube. Gegen G. habe ich nichts, als daß er ein Wildling mit Frauen und Mädchen war, das Wort nicht gelinde genommen. Was er jetzt ist, weiß ich nicht; Sie thun, was Sie für schicklich halten. Der Himmel wache über Ihnen, wie über seinem Liebling, dann hat er den meinigen bewahrt, und meine Wünsche sind erfüllt.

E.

Jeder Mensch hält gern seine schönen Erinnerungen fest; sie sind am Ende der letzte Behrpfennig unseres Lebens. Da ich doch wohl vielleicht das letztmal zu Ihnen spreche — der Gedanke drückt mich wie Vernichtung zusammen —, so erlauben Sie mir noch Ihnen zu bemerken, wie lange mich diese Empfindung schon beherrscht. Ihr Vater wünschte ein Jahr vorher, ich möchte Ihnen einigen italienischen Unterricht geben. Ich lehnte es unter dem nicht ganz richtigen Grunde der Unkunde ab, in der Hoffnung, er würde den Unterricht irgendwo anders finden. Die wahre Ursache war, ich trug schon damals weit mehr, als ich sollte, von dem lieblichen Mädchen in meiner Seele herum. Das Jahr darauf entschloß ich mich auf meine Gefahr, weil ich Ihnen das Vergnügen dieser Sprache für die Musik durchaus verschaffen wollte, es koste noch so viel. Ich habe selten eine so schnelle Fassungskraft gefunden als die Ihrige, und Sie wären sehr bald meine Meisterin geworden. Man fing an, mein Inneres zu mutmaßen; denn Mad. Göschen meinte, als ich bei ihr nicht Koffee trank, dazu könne mich nur H. L. bewegen, und sagte dieses mit bedeutamer Miene, die ihre Aufmerksamkeit zeigte. Ich bin fast nie mehr in Verlegenheit gewesen, als da sie von mir wissen wollte, wer die Früchte zu Ihrem Geburtstag geschickt hatte. Nie bin ich in einer sonderbarern frohern Stimmung gewesen, als da mir die Gauner in Lauchstädt meine ganze Barschaft stahlen, weil ich meine Augen zu emsig nach dem Plaze richtete, den Sie eben einnahmen. An eben diesem Tage ward mir H. D. Absicht ziemlich deutlich, und ich glaube an Weißens Begräbnistage Ihre entschiedne Parteilichkeit für ihn. Ihr Bruder hatte nicht nötig, mir mehr zu sagen. Verzeihen Sie, ich plaudre wie ein Knabe. Als Sie das *L'amitié ramène* schrieben, war Ihre Seele wohl recht geordnet stoisch, oder Sie würden von der meinigen nicht solche moralische Niesendinge erwartet haben. Ich Undankbarer gerate sogar in Vorwürfe. Ich muß schließen, sonst komme ich in die ganze Inkonsequenz der Leidenschaft, die denn doch meinen Jahren nicht ziemen will.

Je n'ai été jamais poëte; tout ce que j'ai dit a toujours été la vérité: et c'est pour cela que mes ouvrages ont quelque mérite. Je regarde avec dédain les faux monnoyeurs de sentiments, qui sont découverts au troisième pas. Faites moi la justice de croire tout le moindre mot que j'ai prononcé et écrit.

C'est vous, c'est vous seule, qui tenez l'empire de mon âme; et j'aurai toujours assez de forces pour me sacrifier moi même, s'il le faut, au bonheur de votre vie. C'est un vain menteur, qui n'en est pas capable pour l'idole qu'il aime

et qu'il adore. Adieu, ma chère, mon aimable amie; je me plais à chérir votre souvenir jusqu'au dernier moment, qui peut-être pour moi n'est trop éloigné. Puisse le ciel vous combler des meilleurs de ses bienfaits, et vous rendre aussi heureuse, que vous le méritez par la douceur et toutes les vertus de votre caractère. Adieu! Même un soupir trahit ma faiblesse. Il faut prendre courage, il le faut; mais je crains je serai le Vôtre

jusqu'à la mort. Adieu!

S.



Albert Duff



er vor zwölf Jahren, am 29. Oktober 1884 zu Stuttgart verstorbene Dichter und Agitator Albert Duff ist in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens und nach seinem Tode als eine der Säulen der deutschen Sozialdemokratie, als begeisterter Apostel der Gleichheits- und Gerechtigkeitsidee gefeiert worden. Ob ihm seine letzte Parteistellung auch das verschafft hat, was ihm sein ganzes Leben hindurch fehlte: ein Publikum, ob die Gesamtausgabe der „Dramen“*) des ostpreussischen Dichters unter den „Genossen,“ die zu vielen tausenden seine Leiche zum Stuttgarter Bahnhof geleiteten und die später mit ihren Scherflein Donndorfs Prachtbüste Duffs ermöglichen, Verbreitung gefunden hat, wissen wir nicht. Aber gewiß ist, daß, wenn sich die drei stattlichen Bände mit den dramatischen Dichtungen „Orla,“ „Lea,“ „Jesus der Christ,“ „Simson,“ „Konrad der Zweite“ und „Willa“ und Ernst Ziels biographisch-kritischer Einleitung in den Händen vieler „Genossen“ befänden, die Wirkung eine höchst eigentümliche sein mußte. Denn wenn auch Ziels Wort: „An der Wiege des tapfern und genialen Mannes stand der Rationalismus, an seiner Bahre der Sozialismus“ vollkommen zutreffend ist und eine der merkwürdigsten Entwicklungen zusammenfaßt, so stellt sich doch bald heraus, daß Duffs persönliche Entwicklung über seine poetische seltsam hinausgewachsen ist. Die Aufrichtigkeit seiner letzten Überzeugungen darf nicht in Zweifel gezogen werden, aber in seinen Dichtungen tritt nichts oder wenig von der Selbstentäußerung und der Unterordnung unter die Allgemeinheit zu Tage, die das sozialdemokratische Parteiprogramm voraussetzt und fordert. Von dem Opfer der Individualität, der Aufgebung des subjektiven Willens und Selbstgefühls, ja nur der

*) Albert Duffs sämtliche Dramen. Erste Gesamtausgabe. Herausgegeben von Ernst Ziel. Drei Bände. Stuttgart, J. G. W. Dietz, 1893—1895.